

jezt mit ihrem Begleiter betrat. Sie zündete die Wachkerzen in dem Armleuchter an und entfernte sich endlich unter den wiederholten Versicherungen ihrer Freude über seine Ankunft.

Als Sormann allein war, warf er den Ueberrock ab und ging ans Fenster. Er schob die schwere Sammtgardine zurück und blickte hinaus auf die Straße, auf die der Herbstregen unermüdlich niederrieselte.

Hier also war er in seinem Hause, in dem Hause, in welchem er seine Kindheit verlebt hatte und über welches er nun als unumschränkter Herr herrschen konnte. Ein erhebendes Gefühl!

Er ging an den Tisch zurück und hob den Kandelaber empor, die ganze behagliche Einrichtung des Salons überschauend. Der Luxus, der hier herrschte, war wohl Marfelds zweiter Gattin zu verdanken, denn Sormann, der den Verstorbenen als einen ziemlich anspruchslosen Charakter gekannt, erinnerte sich nicht dieser prunkvollen Ausstattung, die jedenfalls aus neuerer Zeit datirte.

Er schritt die Wand entlang, an welcher auf rother, golddurchwirkter Seidentapete mehrere werthvolle Gemälde hingen. Die gegenüber liegende Wand zierten zwei Porträts in kolossalen Ovalrahmen. Die Jahreszahl, die unter den Bildern angebracht war, bezeichnete sie als ziemlich neu. Es waren die Porträts des Ehepaares Marfeld.

Heinrich blickte erst auf das faltenreiche Gesicht des verstorbenen Kaufherrn, das bekümmert auf ihn herabsah. Das war nicht mehr das weiche, runde Doppelinn, dessen er sich noch so deutlich erinnerte. Und die Furchen auf der Stirn und um den Mund paßten auch nicht mehr zu dem Bilde, das er in seinem Gedächtniß aufbewahrte. Nur die hellen, sprechenden Augen waren noch dieselben.

O diese Augen! Heinrich erkannte in ihnen ein anderes Augenpaar wieder, in das er in Wien, damals vor dem schrecklichen Brande zum letzten Male geschaut. Er glaubte, sie richteten sich von dem leblosen Delbilde nach ihm, als wollten sie ihn durchdringen. Er konnte nicht mehr hinschauen.

Jetzt wendete er sich zum Porträt der Frau Marfeld, der strengen, blassen Dame, die mit stahlgrauen Augen, aus denen nichts von Liebe und Freundlichkeit sprach, gerade hinaus in das Zimmer blickte, gleichsam als sähe sie mit vornehmer Verachtung über den Mann hinweg, der jetzt vor ihr stand — der einzige Erbe der großen Firma, der alleinige Herr über das Haus, das sie so lange mit eisernem Zepter regiert hatte.

Sormann lächelte boshaft. Er mochte wohl daran denken, daß diese kalte, gefühllose Frau einst mit Zorn und Verachtung auf den kleinen Heinrich herabgesehen hatte, auf den „Eindringling“, den „Schmaroger“, der ihr von jeher ein Greuel gewesen war. Ja, das hätte sich diese Dame wohl niemals träumen lassen, daß der kleine Schmaroger einst noch in diesem Hause als der verehrte Chef bewillkommenet werden sollte!

Heinrich ging mit weit größerer Sicherheit von dem letzten Bilde hinweg, als er vorhin das Porträt des alten Herrn Marfeld verlassen hatte.

Er beschloß, sich zur Ruhe zu begeben. Den Armleuchter in der Hand, öffnete er die weiße Flügelthür, die in das Speisezimmer führte. Auch hier zeigte die reiche Einrichtung, daß da zuletzt ein üppiger prunkfüchtiger Geschmack gewaltet habe. Als er aber jetzt in das anstoßende Schlafgemach trat, blieb er einen Augenblick wie angewurzelt stehen, sich mehrmals über Stirn und Augen fahrend. Tausend Erinnerungen stürmten mit einem Male auf ihn ein und drängten sich in sein Gedächtniß.

Das war fast alles noch so wie zu der Zeit, als noch Heinrich mit dem Milchbruder Robert oft und oft hier eingetreten war, den Vater zu einem versprochenen Spaziergang, einer Morgenpartie nach Gohlis oder Plagwitz zu wecken.

Der neue Chef trat an das hohe Himmelbett mit den ungeheuren, gestickten Gardinen, von denen er eine aufhob. Er sah nur die leeren Bretter. In diesem Bette war er gestorben, der Mann, der seinen Sohn nicht wiedersehen sollte, den Sohn, dem er noch auf dem Sterbelager mit zitternder Hand das reiche Erbe verschrieben hatte.

Heinrich ließ den Vorhang fallen und machte einen Rundgang durch das schmale Zimmer. Vor einem hohen, eingelegten Schrank blieb er stehen. O, er kannte es sehr gut, dieses Möbel. Aus ihm holte ja Herr Marfeld früher jeden Sonntag den grünen silbergestickten Beutel, aus dem er den Knaben den Thaler schenkte, den sie als Taschengeld erhielten, wenn sie ihre wöchentlichen Schulaufgaben zur Zufriedenheit erledigt hatten. Hier mußte ja auch noch die Mappe liegen, in der er die Schulzeugnisse der beiden Jungen aufbewahrte. O, es waren durchweg ausgezeichnete Zeugnisse, besonders die Heinrichs, der als Kind immer mit Stolz auf diesen alten Kasten blickte, das Archiv, das die Dokumente seines Fleißes enthielt.

Sormann fühlte das sehnlichste Verlangen, die Fächer dieses Schrankes zu durchstöbern. Er drückte auf den wohlbekanntesten Knopf an der Thür. Sie

sprang auf. Aber hier war nichts Anderes zu sehen, als eine ganze Batterie von Medizinalflaschen in allen Größen. Herr Marfeld mußte vor seinem Tode lange krank gewesen sein. Die Papiere, die Heinrich hier suchen wollte, waren schon inzwischen entfernt worden.

Er wollte die Thür schon wieder zuschlagen, als er in der Füllung des unteren Gefaches die geheime Schieblade bemerkte, die er noch sehr wohl kannte. Darin hatte früher der alte Herr mehrere ererbte antike Schmuckstücke aufbewahrt: Nufennadeln mit Drachenköpfen, große Siegelringe und ähnliche Spielereien vergangener Jahrhunderte.

Heinrich drehte an dem kleinen verborgenen Wirbel in der Ecke, der den geheimen Mechanismus der Lade in Bewegung setzte.

Das Schubfach ließ sich öffnen. Obenauf lag wirklich noch die kleine Kassette von rothem Saffian, welche die zierlichen Schmuckstücke enthielt.

Er wollte sie einzeln betrachten und nahm die Kassette heraus. Da bemerkte er ein Päckchen Papiere mit grünem Seidensaden umwickelt.

Begeistert griff er danach und löste den Faden. Es waren sorgfältig nach dem Datum geordnete Briefe, alle auf der Außenseite mit dem Rubrum versehen, mit welchem der gewissenhafte Kaufmann das Datum der Beantwortung notirt hatte.

Er schlug die einzelnen Blätter auseinander. Es waren Briefe von der Hand Roberts, die meisten aus London, einige aus Bremen und anderen Städten datirt. Heinrich überflog nur einige dieser Briefe, die ihm das bestätigten, was ihm Robert in Wien von den wiederholten Versöhnungsversuchen mit seinem Vater erzählt hatte. Er ballte die Briefe zusammen und schritt nach dem Kamin, wo er sie in die lustig flackernden Flammen warf.

Als das letzte Restchen Papier verzehrt war, schloß er das Schubfach, ohne die Karitäten der Saffiankassette zu besehen, und drückte die Thür des Schrankes wieder ins Schloß.

Dann entkleidete er sich rasch und warf sich auf das Bett, aber es währte noch geraume Zeit, bis er den ersehnten Schlummer finden konnte.

Mit Tagesanbruch bereits begab er sich am nächsten Morgen in die Räume im Erdgeschoß hinauf, wo die Contoren lagen. Er ließ sich von dem erstaunten Portier die Schreibstuben aufschließen, die der festlichen Bedeutung des heutigen Tages wegen nicht geöffnet werden sollten.

Er trat zu dem Schranke im Bureau des Chefs, wo die Geschäftsbücher lagen. Er durchblätterte die schweren Folianten und informirte sich über die Verhältnisse der Firma. Es waren die denkbar besten.

Als er so an dem Pulte saß, das früher Herr Marfeld eingenommen hatte, und die Rubriken des Soll und Habens durchlas, war er vom Scheitel bis zur Sohle der rechtmäßige Erbe, der hier den Umfang seines Besitzes mit kaufmännischer Berechnung übersieht. Er betrachtete sich in diesem Augenblick entschieden selbst als solchen. Die Stunden des gestrigen Abends in den Zimmern des Todten, die halb wehmüthigen, halb beschämenden Erinnerungen, die ihn dort überfallen hatten, schienen heute spurlos aus seinem Gedächtniß verwischt.

Beim Frühstück empfing ihn Frau Weller und zeigte nicht übel Lust, heute in ihrer Begrüßungsrede dort fortzufahren, wo sie gestern von ihm unterbrochen worden war, aber er schnitt ihr auch jetzt, als er ihre Absicht erkannte, das Wort ab.

„Lassen wir das jetzt, verehrte Frau,“ sagte er scherzend, „ich fürchte ohnedies, ich werde heute noch etliche Neben anhören müssen. Ich möchte Sie lieber um eine Tasse Chocolade als Stärkung für die zu erwartenden offiziellen Momente bitten. Die Herren werden ein bißchen erstaunte Augen machen, wenn sie erfahren, daß ich schon gestern und noch dazu so ohne Sang und Klang angekommen bin. Aber ich hätte alle diese feierlichen Zeremonien in meiner gestrigen Ermüdung nicht ertragen. Wir können uns ja überdies auch mit einem Irrthum in der Zeitrechnung entschuldigen.“

„Ich würde Ihnen den Vorschlag machen,“ erwiderte Frau Weller sehr würdevoll, „die Gäste so gleich von dem Nöthigen verständigen zu lassen. Die Herren werden sich also, statt auf dem Bahnhof, gleich hier versammeln. Das Frühstück wird bereits vorbereitet.“

„Gut denn, senden Sie ein paar Diener an die alten Hausfreunde. Ich überlasse das ganz Ihrem Ermessen, in der Gewißheit, daß Ihr anerkanntes Taktgefühl stets das Richtige treffen wird.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Weltausstellung in Chicago.

Nachdem der Deutsche Bundesrath die von der Regierung der Vereinigten Staaten ergangene Einladung zu der 1893 in Chicago stattfindenden „Columbus-Welt-Ausstellung“ angenommen, auch der Reichs-

tag die zu den Vorarbeiten erforderlichen Mittel bewilligt hatte, überantwortete der mit der Vertretung des Deutschen Reiches bei dieser Ausstellung beauftragte Reichskommissar, Herr Geheimer Regierungsrath Vermuth, der Handels- und Gewerbekammer Blauen eine Anzahl von Rundschreiben betreffs der Betheiligung Deutschlands an der Ausstellung nebst Programmen, Anmeldebogen und Klassenverzeichnissen der Ausstellungsgegenstände mit der Bitte, für eine wirksame Betheiligung im Kammerbezirk einzutreten, ihm die Kreise bez. Industriellen, bei welchen die Absicht der Beschickung bereits hervorgetreten oder vorauszusetzen ist, mitzutheilen und ihn bei Organisation der Betheiligung, insbesondere bei der Bildung von Komitès, zu unterstützen. Die Kammer, welche in dieser Angelegenheit bereits im Februar d. J. auf Anregung des Sächsischen Ministeriums des Innern eine vertrauliche Anfrage an die Fabrikanten- und kaufmännischen Vereine, sowie durch Vermittelung ihrer Mitglieder an eine Anzahl Großindustrieller ihres Bezirks gerichtet hatte, konnte als deren Ergebnis dem Herrn Reichskommissar leider nur von 6 Firmen des Bezirks in Zwickau, Treuen, Eibenstock, Johanngeorgenstadt und Brunnöbbera deren ausgesprochene Bereitwilligkeit zu einer Betheiligung an der Ausstellung berichten. Die Kammer nahm jedoch aus der Zuschrift des Herrn Reichskommissars Veranlassung, Anfang Juni in den Lokalblättern ihres Bezirks auf die hauptsächlichsten Ausstellungsbedingungen und insbesondere darauf aufmerksam zu machen, daß die allgemeine Gestaltung und Ausschmückung sowie die Bewachung und Beaufsichtigung der Deutschen Abtheilung durch den Reichskommissar erfolgt, Platzmiete nicht erhoben, Dampf- und Wasserkraft in einer bestimmten Menge zur Verfügung gestellt und entsprechend an die einzelnen Aussteller unentgeltlich vertheilt wird, daß eine Ermäßigung der Eisenbahnfrachten in Aussicht gestellt ist und die Ausstellungsgegenstände sowohl bei der Einfuhr in die Vereinigten Staaten als bei der Zurückführung in das Deutsche Zollgebiet keinem Eingangszoll unterliegen, und stellte ihren Bezirksangehörigen Anmeldeformulare nebst den sonstigen auf die Ausstellung bezüglichen Drucksachen zur Verfügung. Auch diese Kundgebung blieb ohne jeden erkennbaren Erfolg. Als daher der Herr Reichskommissar gegen Ende August bei der Handelskammer anfragte, ob es vielleicht angezeigt sei, daß von seiner Seite mit den hauptsächlich betheiligten Industriellen des Kammerbezirks demnächst in eine mündliche Besprechung eingetreten werde, und bejahendenfalls für den Herbst eine solche in Aussicht stellte und die Vermittelung der Handelskammer behufs Zuziehung der vornehmlich in Betracht kommenden Vertreter des Sächsischen Gewerbes und Handels zu der Besprechung erbat, konnte das Präsidium zwar nicht umhin, die von ihm gewünschte Vermittelung zuzusagen, mußte aber wiederholt betonen, daß bei der inzwischen noch nicht stärker gewordenen Bereitwilligkeit zur Betheiligung ein großer Erfolg hiervon wohl nicht zu erwarten sei.

Inzwischen scheint doch in verschiedenen Interessentkreisen die Ansicht durchgedrungen zu sein, daß, nachdem das Deutsche Reich die Angelegenheit nachdrücklich in die Hände genommen hat, auch die Vertreter der Deutschen Industrie von der Ausstellung sich nicht länger zurückhalten können und den Wettbewerb mit den übrigen großen Industriestaaten energisch aufnehmen müssen; dabei hat man sich auch vielfach überzeugt, daß dieser Zweck am besten durch Kollektivausstellungen ganzer Industriezweige zu erreichen sein würde, da nur durch solche die bei den Weltausstellungen vorzugsweise mit entscheidende Massenwirkung ausgeübt werden kann und zu der für den Erfolg ebenfalls ausschlaggebenden, nothwendigerweise nicht bloß würdigen, sondern auch glänzenden, äußeren Ausstattung zu gelangen ist. Leider fehlt es aber, namentlich auch von Seiten der bestehenden Vereine, an der erforderlichen Initiative und liegt die Gefahr nahe, daß die Entscheidung vielfach zu spät erfolgen wird, um mit der Betheiligung an der Ausstellung den damit anzustrebenden, bei rechtzeitiger geeigneter Veranstaltung auch sicher zu erhoffenden Erfolg wirklich zu erreichen. Die Handels- und Gewerbekammer erachtet sich deshalb für verpflichtet, alle Angehörigen und namentlich die Großindustriellen ihres Kammerbezirks und deren bereits, wenn auch zunächst für andere Zwecke, bestehende Vereinigungen und Verbände aller Art auf die Nothwendigkeit hinzuweisen, nunmehr die Anmeldung zur Ausstellung zu bewirken und auch andere Vertreter ihres Industriezweigs hierzu aufzufordern, zu diesem Zwecke aber unverzüglich gemeinsame Besprechungen zu veranstalten und alles soweit vorzubereiten, daß die von ihnen zu bestimmenden, der Handels- und Gewerbekammer mitzutheilenden Vertreter an der von dem Herrn Reichskommissar für die nächste Zeit in Aussicht gestellten Besprechung theilnehmen können.

wöch
zwar
tag
fert

N

des

im
mann

He
heute

anzu

sowie
über
ung

vor

haben
den
erlegt
der
bis

Die
wird
lands
diesen
Fall,
hat
geben,
entwur
ungsp
All
mit
Defter
welche
keit
aber
einheit
werden
grüßt
der
sprecher
Es
die
wendig
der
Ur
seine
Entsch
Wieder
ausgesp
geben,
der
gef
werden
schuldo
Feinde
der
Sta
maßen
— für
schädig
Die
sächlich
Bewillig
wege